„Ansonsten macht der klerikale Antisemitismus und Faschismus vor der Prominenz halt. Doch sorgt er insgeheim dafür, dass kein jüdischer Baum in den Himmel wächst."

Ein Brief von Fritz Kortner an Eleonore Sterling vom 10. Dezember 1962
Kommentiert von Michael Brenner

Nur wenige emigrierte deutsche Juden kehrten nach dem Krieg in das Land zurück, aus dem sie vertrieben worden waren und das für die Ermordung eines Großteils ihrer Familien verantwortlich war. Im Exil mochten sie gesellschaftliche und kulturelle Außenseiter geblieben sein, doch aus Jerusalem, London oder New York zurück nach Berlin, Hamburg oder Frankfurt kommen? Selbst in ihren wildesten Phantasien konnten sich das nur die Allerwenigsten vorstellen, nach all dem, was sie in immer wieder neuen Nachrichten aus der Schreckenszone Europa erfahren mussten. In ihrer Vorstellung bedeutete eine solche Rückkehr in den ersten Nachkriegsjahren nichts anderes, als sich auf einem riesigen Friedhof einzunisten. Und es gehörte entweder eine große Portion Idealismus oder ein gutes Stück Verzweiflung dazu. Idealismus war wohl die Triebkraft der Prominenten, die zu einem unverhältnismäßig hohen Teil vom Osten Deutschlands angezogen wurden: Von den Schriftstellern Anna Seghers und Arnold Zweig bis hin zu den Hochschullehrern Ernst Bloch, Hans Mayer und Alfred Kantorowicz, die – wie einige andere auch – das Leben in beiden deutschen Staaten ausprobieren sollten.

In den Westen kamen zwar zahlenmäßig mehr Juden zurück, doch befanden sich weniger Prominente unter ihnen. Bei vielen war es wohl die Verzweiflung an den Lebensbedingungen in ihrer neuen Heimat, die sie zur Rückkehr trieb. Zumeist kamen sie aus Orten, die während des Krieges die letzten gerade noch zugänglichen Zufluchtstätten gewesen waren: aus Shanghai und Bolivien, aus Venezuela und Ostafrika. Andere kamen

in fremden Uniformen und blieben: Der heutige Nürnberger Gemeindevorsitzende Arno Hamburger etwa gelangte mit der Jüdischen Brigade in britischer Uniform aus Palästina über Italien in seine fränkische Heimatstadt, wo er auf dem Jüdischen Friedhof seine Eltern versteckt vorfand. Der ehemalige Mitherausgeber der *Welt am Sonntag*, der aus Augsburg stammende Ernst Cramer, kehrte in amerikanischer Uniform zurück. Auch der langjährige Münchner Gemeindevorsitzende Hans Lamm, der bei den Nürnberger Prozessen als Berichterstatter arbeitete und von dem aus dem schwedischen Exil zurückgekehrten Erlanger Historiker Hans-Joachim Schoeps promoviert wurde, kam mit den amerikanischen Truppen in seine Heimat zurück.

Relativ häufig waren die Rückkehrer in jenen Berufsgruppen zu finden, die auf die deutsche Sprache angewiesen waren. Dies waren neben Geisteswissenschaftlern insbesondere Schauspieler. Fritz Kortner repräsentierte in gewissem Sinne beide Gruppen. Der 1892 in Wien geborene Schauspieler gehörte zu den bekanntesten deutschsprachigen Bühnenstars der Zwischenkriegszeit. Am Staatlichen Schauspielhaus in Berlin wurde er unter Leopold Jessner ein Hauptrepräsentant des expressionistischen Theaters. Einen Tag nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler begab Kortner sich auf eine Auslandstournee, von der er nicht mehr zurückkehrte. Kurz nach seiner Rückkehr aus den USA nach Deutschland 1947 spielte er in dem Film *Der Ruf*, dessen Drehbuch er geschrieben hatte, den ebenfalls aus dem Exil zurückgekehrten Professor Mauthner.

Dieser Professor Mauthner kam an seine alte deutsche Universität zurück, obwohl seine Emigrantenkollegen ihm vehement davon abgeraten hatten. Kaum zurückgekehrt, war er bereits mit einem ungebrochenen Antisemitismus und mit dem Neid der von den Alliierten entlassenen ehemaligen Kollegen konfrontiert.

Kortner und seine Frau, die Schauspielerin Johanna Hofer, drückten ihre Zweifel bezüglich der Rückkehr nach Deutschland nicht nur im Film, sondern in zahlreichen privaten Dokumenten aus. So schrieb Johanna Hofer 1952 an Kortner: „Fritz, wenn Du nicht neben mir bist, es ist einfach nicht mehr zu ertragen in Deutschland. Es ist fremd und teuflisch." Und ein Jahr später klagte sie: „Bewußt oder unbewußt, immer liegt mir unsere amerikanische Bürgerschaft im Sinn. So sehr mißfällt mir alles hier, daß ich mir wirklich überlege, ob

man nicht hinübergehen und eventuell da Jahre dort bleiben sollte. Hier und dort – beides ist böse."[1]

Wie der hier erstmals abgedruckte Brief zeigt, machte Kortner sich auch ein Jahrzehnt später noch keine Illusionen darüber, dass der Antisemitismus verschwinden würde.

Zwar sagte er in einem Interview zu seinem 65. Geburtstag, er sei „ganz ohne jede Verbitterung zurückgekommen". Doch in seinen Lebenserinnerungen beschreibt er die Reaktion der Dagebliebenen, die die Emigranten als Vergnügungsreisende betrachteten, während sie selbst in Deutschland gelitten hätten: „Die meisten verharrten im Gefühl, kein Leid reiche an ihres heran. Wahrscheinlich brauchten sie das Bewusstsein des am schwersten erlittenen Unrechts zur Beruhigung ihres Unterbewusstseins."[2]

Kortners Bemerkungen zum Antisemitismus und zu der mangelnden Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit waren 1962 durchaus verständlich. Im Dezember 1959 hatten die Hakenkreuzschmierereien an der kurz zuvor wieder eingeweihten Kölner Synagoge für Aufruhr gesorgt. Eine Anzahl von ehemaligen NSDAP-Parteigenossen in den hohen Regierungsrängen sorgte für zusätzliche Irritationen unter den in Deutschland lebenden Juden.

Auch die Heuchelei, die Kortner in Bezug auf den vor der Prominenz haltmachenden Antisemitismus beschreibt, ist nicht ohne Parallelen. Heinrich Böll, selbst Mitinitiator der 1959 als Reaktion auf die Hakenkreuzschmierereien gegründeten Fachbibliothek *Germania Judaica*, parodierte die oftmals opportunistischen Formen, die die neue christlich-jüdische Annäherung annahm, zur gleichen Zeit in seinem Roman *Ansichten eines Clowns* (1963). Hier mutierte die Mutter des Protagonisten binnen weniger Jahre von einer engagierten Nationalsozialistin zu einer Mitarbeiterin des „Zentralkomitees zur Versöhnung rassischer Gegensätze".

Kortner schrieb den hier abgedruckten Brief 1962 an die junge deutsch-jüdische Historikerin Eleonore Sterling, die im Auftrag des American Jewish Committee tätig war. Sie selbst hatte ihre Eltern im Konzentrationslager verloren, war aber

[1] Schreiben von Johanna Hofer an Fritz Kortner vom 27. Mai 1952, in: Akademie der Künste, Johanna-Hofer-Kortner-Archiv 219. Schreiben von Johanna Hofer an Fritz Kortner vom 29. Mai 1953, in: AdK, Johanna-Hofer-Kortner-Archiv 221.

[2] Fritz Kortner: Aller Tage Abend. München 1959, S. 561.

10. 12. 62

Dr. Eleonore Sterling
American Jewish Committee
Frankfurt/Main Kronbergerstr. 7

Sehr geehrte Frau Doktor Sterling,

hier haben Sie einen kurzen Versuch zur Beantwortung Ihrer Anfrage:

Der folgende Tatbestand schließt den Boykott junger jüdischer Schauspieler seitens der in Deutschland arbeitenden amerikanischen Filmgesellschaften so ziemlich aus: Meines Wissens gibt es hierzulande keine jungen jüdischen Schauspieler. Gäbe es sie, wäre ihre Existenz mir sicherlich bekannt. Ja, es gibt hier kaum junge Juden. In Deutschland leben 25 000 Juden, deren allergrösster Teil aus alten Menschen besteht. Da es keinen Zuzug jüngerer Juden gibt, kann errechnet werden, wann es in diesem Lande überhaupt keine mehr geben wird.

Angesichts dieser Tatsache, auf die ich - wenn ich nicht irre - in meinem Buch schon hinwies und über die der Hamburger Rabbiner jetzt Klage erhebt, scheint mir die an mich gerichtete Frage am wirklichen Problem vorbeizugehn.

In Deutschland betätigt sich der alte, jahrhunderte alte, klerikale, sich auf die Kreuzzüge, auf das Neue Testament und auf die Evangelisten beziehende Antijudaismus. Der Kampf gegen den Antisemitismus mit einem Heiligenschein wäre ein schwerer, zäher, ein verwegener, da er sich gegen als unantastbar geltende, sakrosankte Institutionen richten müsste. Ich sehe nirgends auch nur Ansätze zu einem solchen Angriff. Selbst die Notwendigkeit dafür ist ernsthaft nur von ganz Wenigen ins Auge gefasst worden.

Man sieht lieber der Metro scharf auf die Finger und schliesst die Augen vor diesem Tatbestand, vor dem Klero-Faschismus, der in Bayern sogar dafür sorgt, dass katholische Kinder nicht mit evangelischen zusammen turnen. Jüdische Eltern scheuen sich davor, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken.

Ansonsten macht der klerikale Antisemitismus und Faschismus vor der Prominenz halt. Doch sorgt er insgeheim dafür, dass kein jüdischer Baum in den Himmel wächst. Wie das geschieht, könnte nur eine breite, nuanciertm schildernde, beweiskräftige Enthüllung darlegen.

Mit freundlichen Grüssen

1 Vor der Uraufführung von „Der Ruf" in Berlin: Fritz Kortner mit seiner Frau (Mitte) und Rosemary Murphy

nach dem Studium an der Columbia Universität in New York nach Frankfurt zurückgekehrt und wurde dort mit einer Dissertation zur Geschichte des Antisemitismus im frühen 19. Jahrhundert promoviert. Auf ihre Frage, ob es Anzeichen von Antisemitismus seitens amerikanischer (!) Filmagenturen gegenüber jungen jüdischen Schauspielern in Deutschland gebe, antwortete Kortner lakonisch: „Meines Wissens nach gibt es hierzulande keine jungen jüdischen Schauspieler. Gäbe es sie, wäre ihre Existenz mir sicherlich bekannt. Ja, es gibt hier kaum junge Juden."[3]

Kortner hatte damit gewiss nicht ganz unrecht. Er war zwar nicht der einzige berühmte Schauspieler, den die deutschsprachige Bühnenlandschaft wieder angezogen hatte. An seiner wichtigsten Wirkungsstätte als Regisseur, den Münchner Kammerspielen, fand er eine Reihe jüdischer Akteure um sich, so etwa die Rückkehrer Therese Giehse, Harry Buckwitz und Kurt Horwitz sowie den aus Ungarn stammenden Ivan Nagel, der zwischen 1960 und 1969 Chefdramaturg war. Und in Hamburg wurden die Kammerspiele unter der jahrzehntelangen Leitung (1945–1989) der aus dem Konzentrationslager Fuhlsbüttel zurückgekehrten Schauspielerin Ida Ehre zu einer der führenden deutschsprachigen Bühnen. Doch junge jüdische Schauspieler waren in der Bundesrepublik in der Tat eine Rarität.

Auch in seiner Überzeugung, die jüdische Gemeinschaft hierzulande würde wegen ihrer Überalterung aussterben, stand Kortner keineswegs allein. Zu Beginn der sechziger Jahre gingen die meisten der in Deutschland lebenden Juden davon aus, dass ihre Anwesenheit temporär sein würde und dass es nur geringe Aussichten auf den dauerhaften Bestand jüdischen Lebens hier gebe. Ganz ähnlich beurteilten jüdische Delegationen, die ab Mitte der 50er Jahre Deutschland bereisten, die Lage.

[3] Brief von Fritz Kortner an Dr. Eleonore Sterling vom 10. Dezember 1962, in: AdK, Fritz-Kortner-Archiv 278.

Kortner konnte nicht wissen, wie sich nach seinem Tod 1970 in München das jüdische Leben in Deutschland entwickeln sollte. Während der siebziger Jahre begann eine äußerst intensive Auseinandersetzung, vor allem der jüngeren Generation, mit dem Nationalsozialismus und später auch dem Holocaust. Diese gesellschaftliche Umwandlung war eine von mehreren Voraussetzungen dafür, dass sich ab den 90er Jahren die jüdische Bevölkerung Deutschlands durch Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion etwa verfünffachte. Und unter den russisch-jüdischen Einwanderern sind mittlerweile auch junge Schriftsteller, Wissenschaftler – und Schauspieler.

BILDNACHWEIS
Abb. 1: AdK, Fritz-Kortner-Archiv 278